

The image shows the front cover of an old book. The cover is decorated with a traditional marbled paper pattern, specifically a 'stone' or 'shell' pattern. This pattern consists of numerous irregular, rounded shapes in shades of dark blue, green, and brown, separated by thin, winding veins of a lighter, yellowish-tan color. The overall effect is a dense, organic texture. The book's spine, visible on the left, is bound in a dark green, textured material, possibly cloth or leather. A small, rectangular, light-colored label is affixed to the lower-left corner of the front cover. The label contains the text 'D' over 'DEF' in a simple, black, sans-serif font.

D
DEF

1848.

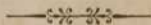
11 6 Col. Lith.

10. -

Daniel Defoe
L



Robinson Crusoe.



Für die Jugend bearbeitet von Kathinka Zih.



Mainz,
Verlag von Joseph Scholz.

D
DEF



63/2369 D

I.

Vor etwa zweihundert Jahren lebte eine Familie Namens Crusoë in London, welche unter ihren Kindern auch einen Sohn hatte, der Robinson genannt wurde. Dieser war ein verzogener eigenwilliger Knabe, der sich oft gegen den Gehorsam verging, den er seinen Eltern schuldig war, und bei dem sich schon in früher Jugend der Sinn zu einem umher-schweifenden Leben offenbarte. Als er größer wurde, sprach er gegen seine Eltern den Wunsch aus, in die weite Welt zu gehen und Abenteuer in fernen Welttheilen aufzusuchen; aber das wollte weder Vater noch Mutter leiden, beide machten ihm die eindringlichsten Vorstellungen gegen ein Vorhaben, welches ihn in Gefahr und Tod stürzen konnte, und wenn der Vater ihm die weise Warnung zurief: Bleibe im Land und nähre dich redlich! so gab er ihm stets zur Antwort: Der Mensch soll nicht an der Scholle kleben bleiben.

Da aber der Vater fortwährend seine Einwilligung zu einer Reise um die Welt versagte, so ward Robinson ärgerlich, und als ein übel erzogener Jüngling, den die älterliche Liebe verhätschelt hatte, trieb er sich Tage lang am Strande herum, und warf sehnstüchtige Blicke auf die Schiffe, die sich zur nahen Abfahrt rüsteten. Dadurch ward er von einem Ostindien-

fahrer bemerkt, das ist nämlich der Capitän oder Befehlshaber eines Kauffahrteischiffes, das mit Waaren beladen nach Ostindien segelt, wo es seine Ladung mit reichem Gewinn gegen Geld absetzt, oder gegen andere Landesprodukte und Waaren aus jenem Welttheile vertauscht. Der Capitän sprach den Jüngling an, fand Gefallen an seinen offenerzigen dreisten Antworten, und nahm ihn mit auf sein Schiff, dessen Einrichtungen er ihm zeigte und erklärte; hierauf ließ er ihn Theil an seinem Frühstück nehmen, und als er erfuhr, wie so gar zu gern Robinson in die weite Welt wollte, wie aber sein heißer Wunsch an dem festen Willen des Vaters scheiterte, machte er ihm den Vorschlag, heimlich mit ihm durchzugehen.

Dieses wäre nun ganz nach dem Geschmack des wilden Robinsons gewesen, allein er bekannte mit zagendem Herzen, daß er kein hinreichendes Geld habe, um die Ueberfahrt zu bezahlen, da der ganze Inhalt seiner Spärbüchse höchstens in drei Guineen bestände, welches nach unserm Gelde ungefähr 36 Gulden ausmacht.

„Wenn es nichts weiter ist, als das, so magst du außer Sorge sein, mein Junge!“ gab ihm der Capitän lachend zur Antwort — „ich nehme dich umsonst mit, halte dich frei, und zu deinen drei Guineen leihe ich dir noch 6 andere, dafür magst du von hier allerlei Glitterwaaren mitnehmen, die du den Wilden gegen Goldsand und Elephantenähne verhandelst, um dereinst als reicher Mann in deine Heimath zurück zu kehren.“

Dieser Vorschlag war zu lockend, als daß Robinson nein gesagt hätte. Er kaufte allerlei Tand, kleine Handspiegel, Glasperlen, Messerchen, falsche Silber- und Goldborden, Kämme, Bänder, 2c., packte seine Habseligkeiten zusammen, und verließ, wenn auch mit schwerem Her-

zen — denn er hatte trotz seines Ungehorsams seine Eltern von Grund der Seele lieb — bei Nacht und Nebel das väterliche Haus, um sich auf dem Fahrzeuge seines neuen Freundes einzuschiffen.

Dieses Schiff hatte sechs Kanonen, und außer dem Capitän und seinem jungen Reisefährten, noch zwölf Matrosen an Bord. Anfänglich ging die Fahrt sehr glücklich von statten; aber nachdem sie bereits einige Wochen auf der See zugebracht hatten, erhob sich ein so heftiger Sturm, daß die Reisenden jeden Augenblick von den häuserhohen Wellen verschlungen zu werden fürchteten. Dieses gräßliche Unwetter hielt sechs Tage lang an, und das Schiff wurde dadurch so weit verschlagen, daß, als der Organ nachließ, weder Capitän noch der Steuermann wußte, wo sie sich eigentlich befanden; doch vermutheten sie, in der Nähe der karäibischen Inseln zu sein.

Da das Schiff einen Leck bekommen hatte und viel Wasser zog, so mußte der Capitän vor allen Dingen darauf denken, die erste beste Insel zu erreichen, um dort die benötigte Hülfe zu finden. In der Morgendämmerung des siebenten Tages, ließ endlich ein Matrose den sehnlichst erwarteten Ruf: „Land!“ ertönen.

Die unglücklichen Seefahrer brachen einstimmig in ein lautes Jubelgeschrei aus und eilten auf das Verdeck, um sich das Land zu besehen; aber in demselben Augenblick gerieth das Schiff auf eine Sandbank; nach einem heftigen Ruck, der Alles was sich auf dem Verdeck befand, zu Boden warf, stand das Schiff unbeweglich still; dann ward das Verdeck von den schäumenden Wellen dermaßen übersluthet, daß man sich an die Bordgeländer anklammern mußte, um nicht fortgespült zu werden.

Großer Jammer brach unter den Bootsleuten aus, von denen keiner sein Vaterland wieder zu sehen hoffte. Robinson fühlte sich von solcher Verzweiflung erfaßt, daß er ganz starr dastand, als ob er bereits ein Todter wäre.

Nach einer Weile begann das Schiff mit einem entsetzlichen Krachen zu bersten. Nun war keine Zeit mehr zu verlieren; man ließ mit großer Beschwerlichkeit das Boot, welches jedes Schiff auf den Nothfall stets mit sich führt, in das Meer, und sämtliche Mannschaft sprang hinein, indem sie unter inbrünstigen Gebeten die Barmherzigkeit Gottes anrief, denn der Sturm hatte sich neuerdings erhoben, und die wüthenden Wogen thürmten sich zu einer schreckenerregenden Höhe empor.

Die Matrosen begannen aus Leibeskräften zu rudern, obgleich sie wenig Hoffnung auf einen guten Erfolg hatten, denn das Boot war so überfüllt, daß sein Rand kaum eine Hand hoch über den Wellen blieb; auch konnten sie sich nicht verhehlen, daß wenn das Fahrzeug in die Uferbrandung gerieth, es in tausend Stücke zerschellt werden würde.

Nachdem sie länger als anderthalb Stunden mit übermenschlicher Anstrengung gearbeitet hatten, faßte eine wüthende, berg hohe Welle das Hintertheil des schwachen Fahrzeugs, warf das Boot um, und alle die darin saßen, wurden augenblicklich vom Meere verschlungen.

Auch Robinson versank in die tobende Fluth, allein dieselbe Welle die das Boot umgeschlagen hatte, schleuderte ihn an das Ufer, an welchem sie sich brach. Wegen des vielen verschluckten Wassers blieb er einige Augenblicke wie todt liegen, allein da ihn die Welle ziemlich heftig gegen ein Felsstück geschleudert hatte, so weckte ihn der Schmerz bald aus seiner Ohn-





mach
glaube
es ist
wider
hiet
fime
Ere
über
reue
Geme
Verbr

der
Rege
die

macht. Man denke sich seine Freude, als er die Augen aufschlagend, wahrnahm, daß er sozusagen auf dem Trocknen lag. Im Nu war er auf den Beinen, und klimmte so schnell es seine Schwäche zuließ, vollends den Strand hinauf, damit er nicht von einer zweiten Welle wieder in das nasse Element zurück geworfen würde.

Als er endlich nach großer Mühseligkeit eine Stelle erreicht hatte, wo er sich in Sicherheit glauben konnte, verlor er aus Schwäche und Anstrengung zum zweiten Mal das Bewußtsein.

Als er wieder zu sich kam, erhob er sich und sah sich spähend um, ob nicht einige seiner Gefährten ebenfalls der Wuth des Elementes entronnen wären, allein es war keine Spur von ihnen zu sehen, er mußte sich freudebehebend und doch zugleich mit tiefem Schmerz überzeugen, daß die Allmacht Gottes ihn allein von dem fürchterlichen Tode des Ertrinkens errettet hatte.

Er warf sich auf die Kniee, und im heißen, brünstigen Gebet hob er die Hände zum Himmel auf, und dankte mit lauter Stimme dem Vater der ewigen Liebe, der ihn so wunderbar errettet hatte.

II.

Nach dem ersten Freudentaumel über seine glückliche Errettung, begann der junge Mensch, der das Haus seiner liebevollen Eltern so leichtsinnig verlassen hatte, alle Schrecknisse seiner Lage einzusehen. Außer dem Schmerz über den Verlust seiner Gefährten, überkam ihn auch die Einsicht, daß er sich noch keineswegs als gerettet betrachten durfte. Bei einem flüchtigen

Ueberblick über das Land hatte er wahrgenommen, daß nichts als wildes Buschwerk und unfruchtbare Bäume zu sehen waren; nirgends fand er eine Spur von Anbau oder Menschen. Seine Lage war in der That nichts weniger als erfreulich, denn er war bis auf die Haut durchnäßt, und hatte keine Kleidung; er hatte Hunger und Durst, aber weder etwas zu essen noch zu trinken; er hatte keine andere Aussicht, als Hungers zu sterben, oder von den wilden Thieren zerrissen zu werden. Auch erfüllte ihn der Gedanken mit Entsetzen, daß die Insel vielleicht doch an einem andern Theil von wilden Menschen, vielleicht gar von Menschenfressern bewohnt sein könnte; und er hatte nicht einmal eine Waffe um sein Leben zu vertheidigen, oder um irgend ein Thier zu seiner Nahrung zu erlegen. Alles was er in seinen Taschen fand, bestand in einem Messer, einer Tabakspfeife und etwas Rauchtabak in einer Blechdose. Da dieses sein ganzer Vorrath war, so gerieth er dadurch in solche Angst, daß er, zumal da ihn der heftigste Durst zu quälen begann, wie ein Unsinniger hin und her lief und sich das Haar zerraupte.

Endlich war er so glücklich eine Quelle zu finden. Er löschte seinen Durst indem er Gott für dieses Labsal dankte. Hunger empfand er keinen, weil seine Seelenaufregung noch zu groß war, doch hoffte er, daß Gott, der die Vöglein unter dem Himmel speiset, der die Lilien des Feldes kleidet, auch seiner nicht vergessen würde.

Die Nacht war indessen hereingebrochen und er begann die wilden Thiere zu fürchten, die um diese Zeit auf Beute auszugehen pflegen. Auch war er der Ruhe sehr bedürftig, da er sich vor Ermattung kaum mehr auf den Füßen zu erhalten vermochte. Da aber weder eine

Hätte noch eine Höhle zu sehen war, so blieb ihm keine andere Wahl, als den Vögeln nachzuahmen, und sich einen dickstämmigen Baum zum Nachtquartier zu wählen. Er durfte nicht lange suchen, so fand er einen, der ihm ganz geeignet schien. Nachdem er ein wenig Tabak gekaut hatte, brach er sich einen tüchtigen Zweig ab, den er sich vermittelst seines Messers, als Stoc und nothdürftige Vertheidigungswaffe zurichtete, kletterte mit diesem in der Hand, auf den Baum, auf dessen Aeste er sich so bequem als möglich zurecht setzte und sogar den Rücken anlehnen konnte. Nachdem er ein inbrünstiges Gebet verrichtet hatte, schlief er ein, und in seinem Leben hatte er noch nicht so gut geschlafen, als in der Nacht, die auf den schreckenvollen Tag seines Schiffsbruchs folgte.

Als er erwachte, war die Sonne längst aufgegangen; keine Spur des gestrigen Sturms war mehr vorhanden, sondern das schönste Wetter herrschte und die Oberfläche des Meeres war zu einem ruhigen Spiegel geworden.

Sobald Robinson sein lustiges, grün tapeziertes Schlafzimmer verlassen hatte, stellte er Ueberlegungen an, wo er etwas zu essen hernehmen sollte. Mit welchem Appetit dachte er jetzt an das gute Frühstück, aus Thee und gerösteten Semmelschnitten mit frischer Butter bestehend, daß er täglich in dem Hause seiner Eltern eingenommen hatte! Nicht einmal ein Obstbaum war in seiner Nähe zu sehen, sondern meistens Kampeschen oder Farbholz- und indische Weidenbäume, die wohl Blätter, aber keine Früchte tragen.

Indem er sich dem Strande wieder näherte, erblickte er das Boot, welches der Wind und die Fluth auf die Küste geworfen hatten, doch vermochte er nicht zu demselben zu gelangen,

indem sich ein Arm des Meeres zwischen ihm und dem Boote befand. Er verschob es auf einen andern Tag, sich desselben zu bemächtigen, um vor der Hand nur auf die Auffindung einiger Nahrungsmittel bedacht zu sein.

Indem er so am Strand hinging, entdeckte er einige leere Austerschaalen, was ihn sogleich auf den Gedanken brachte, nach vollen zu suchen; er war denn auch so glücklich einige zu finden, die von den Wellen von ihrer Austerbank weggespült worden waren, und stillte damit nothdürftig seinen Hunger.

Nun richtete er seine ganze Aufmerksamkeit auf das gestrandete Schiff; wo er noch einige Mundvorräthe zu finden hoffte. Dasselbe war zwar geborsten, aber noch zum Theil in den Felsen eingeklemmt, und Nachmittags, zur Zeit der Ebbe, konnte er, da das Meer sehr ruhig war, ziemlich nahe an das Fahrzeug kommen. Er kleidete sich also aus, mit Ausnahme der Beinkleider, die er anbehielt, und schwamm an das Schiff; doch nun wußte er nicht, wie er auf dasselbe kommen sollte, bis er endlich, nachdem er es zwei Mal umschwommen hatte, ein herabhängendes Tauende erblickte, dessen er mit großer Mühe habhaft wurde und an demselben auf das Hinter-Kastel kletterte.

Der untere Schiffsraum war ganz mit Wasser angefüllt, allein das Verdeck war größtentheils verschont geblieben und die meisten Mundvorräthe waren trocken. Robinson fiel mit Heißhunger über den Schiffszwieback her, und nachdem er sich satt gegessen hatte, steckte er seine Taschen damit voll. In der Kajüte des Capitäns fand er auch Rum, wovon er einige tüchtige Schlucke zu sich nahm, um seine Kräfte wieder herzustellen; dann schickte er sich an, Alles mitzunehmen, was er irgend würde forbringen können.

Es befanden sich einige Segel und Bramstangen; so wie einige große Holzscheite an Bord. Robinson ließ sie, damit sie nicht forttreiben konnten, an Tauen in das Wasser hinab, stieg dann selbst auf einem Felsenvorsprung hinunter, und sie an sich ziehend, band er sie, so gut er es vermochte, an beiden Seiten mit festen Stricken zusammen, und schuf sich auf diese Weise ein Floß. Als es hinlänglich stark war, um ein beträchtliches Gewicht tragen zu können, begann Robinson es zu beladen, indem er möglichst Sorge trug, es vor den Wellen zu bewahren.

Er begann nun drei Kisten zu leeren, worin die Matrosen ihre Habseligkeiten verwahrt hatten, und nachdem er sie auf das Floß hinab gelassen, füllte er die erste mit Reis und Zwieback, wozu er noch fünf Stücke gedörrtes Fleisch und drei holländische Käse fügte. Während er aber damit beschäftigt war, auch einige Flaschen Wein und Rum zu packen, begann die Fluth wieder zu steigen, und er hatte das Leidwesen zu sehen, daß sein Rock, seine Weste und sein Hemd, die er am Ufer zurückgelassen hatte, von den Wellen fortgespült wurden. Glücklicherweise hatte er seine Beinkleider anbehalten; auch gelang es ihm, noch einige brauchbare Kleidungsstücke unter dem Nachlaß der ertrunkenen Bootleute zu finden.

Was Robinson vor allen Dingen zu besitzen wünschte, das waren Waffen nebst dem nöthigen Schießbedarf. Er war denn auch so glücklich, zwei Gewehre und zwei Pistolen zu erblicken, deren er sich sogleich bemächtigte, eben so wie einiger Pulverhörner und eines Schrotbentels. Endlich fand er auch noch ein Fäßchen mit Pulver, das von der Rasse noch nicht gelitten hatte, aber die Werkzeuge des Schiffszimmermanns, deren er sehr gerne habhaft ge-

worden wäre, waren bereits auf den Grund des Meeres gesunken. Nachdem er alles auf sein Floß gebracht hatte, trug er Sorge, seine Schätze wohlbehalten an das Land zu bringen, was keine kleine Aufgabe war, da er weder Segel noch Ruder hatte, und da der geringste Windstoß sein gebrechliches Fahrzeug zertrümmern konnte.

Eine Zeitlang schwamm das Floß ganz lustig dahin, dann ergaben sich aber eine Reihenfolge von Umständen, die uns der Raum nicht zu erzählen erlaubt, und die Robinsons Leben abermals in Gefahr brachten, und wäre er nicht mit einem so ungewöhnlichen Muth und so großer Gegenwart des Geistes begabt gewesen, so würde er sammt seiner Ladung sicherlich eine Beute der Wellen geworden sein.

Seiner großen Ausdauer hatte er es zu danken, daß er endlich zum zweiten Mal an seiner Insel landete. Er ließ es nun sein Hauptgeschäft sein, sich vor allen Dingen nach einer passenden Stelle umzusehen, wo er seine Wohnung aufschlagen konnte, da sein gestriges Nachtlager doch der Unbequemlichkeiten zu viele dargeboten hatte, um es ihm für die Dauer wünschenswerth zu machen.

Da er einen Berg in der Nähe erblickte, so beschloß er auf Entdeckungen auszugehen; er nahm also eine Flinte, Pulver und Blei und begann den Berg zu ersteigen, wobei er die trostlose Wahrnehmung machte, daß er überall auf seinem Wege nichts als Gras und Sand fand. Als er endlich nach unzähligen Mühseligkeiten und vielem vergossenen Schweiß den Gipfel erreicht hatte, sah er mit Schrecken, daß er sich wirklich auf einer Insel befand; nirgends war Land zu erblicken, ausgenommen einige kleine Inseln, die mehrere Meilen weiter, einsam aus der großen Wasserwüste hervorragten.



3
für
hast
zu
nach
W
Schlag
und
w
Jett

Wo
der
im
am
wur.
K
für

Wie schmerzlich gedachte der Verlassene jetzt wieder seiner armen Eltern, da er keine Hoffnung hatte, je aus dieser traurigen Einöde erlöst zu werden, da es sogar höchst zweifelhaft war, ob er jemals wieder eine menschliche Stimme hören würde.

Auf dem Rückweg schoß er auf einen großen Vogel, und dieses war aller Wahrscheinlichkeit nach der erste Flintenschuß, welcher seit Erschaffung der Welt auf dieser Insel losgeschossen wurde.

Als es Abend geworden war und er noch immer nicht wußte, wo er sein Lager aufschlagen sollte, verschanzte er sich so gut als möglich hinter die von ihm geretteten Kisten und Bretter und stellte sich damit eine Art Obdach für die Nacht zusammen.

Am folgenden Tag erhob sich abermals ein Sturm, wodurch das zertrümmerte Schiff vollends in das Meer versank, mit Ausnahme einiger Trümmer, die die Wellen von Zeit zu Zeit an das Ufer warfen.

III.

Robinson dachte nun darauf, sich sowohl gegen die Angriffe wilder Menschen, als auch der reißenden Thiere zu schützen, im Falle welche auf der Insel sein sollten. Nachdem er sich lange vergeblich nach einem schicklichen Plage umgesehen hatte, um sich eine Art Festung anzulegen, entdeckte er endlich einen großen Hügel, dessen Vorderseite so steil wie eine Wand war. Bei genauerer Untersuchung, fand er eine ausgehöhlte Stelle von der Größe eines kleinen Kellers, die einen ziemlich engen Eingang hatte.

Hier beschloß er um so mehr seine Wohnung aufzuschlagen, da in der Nähe eine klare

Quelle rieselte; um sich aber vor jedem Angriff zu schützen, beschloß er eine hinreichende Anzahl Weidenbäume auszugraben, und sie dem Eingang der Höhle gegenüber so dicht zu verpflanzen, daß sie nach und nach eine Wand bilden mußten, wodurch weder Mensch noch Thier brechen konnte.

Nur mit Hülfe seines Taschenmessers und seiner Hände, begann er einige junge Bäume auszugraben, die er an den zu seiner Wohnung bestimmten Ort schaffte, wo er auf die mühsamste Weise Löcher in den Boden grub und die Bäume hinein pflanzte; dazwischen pflanzte er auch junges Buschwerk, und da in jenen Gegenden die Triebkraft der Natur alles weit schneller emporschießen läßt, als unter unserm kälteren Himmelstrich, so durfte er hoffen, in ganz kurzer Zeit von allen Seiten gesichert zu sein, da ihn von rückwärts die steile Felswand und von vornen zu beiden Seiten, seine Anpflanzung schützte.

Zwischen dem Eingang zu seiner Höhle, in welche er Alles geschafft hatte, was er von dem Schiffe gerettet hatte, hatte er einen ziemlich großen Raum frei gelassen, der ihm als Hofraum diente, und nachdem er Alles in Sicherheit gebracht hatte, pflanzte er auch den Eingang, den er bis jetzt in seiner Anlage offen gelassen hatte, vollends mit Buschwerk zu, und bediente sich zum Aus- und Eingang nicht einer Thüre, sondern einer Strickleiter, die er sich aus Schiffstauen verfertigt hatte und vermittelst welcher er über seine Befestigungswerke stieg.

Nach einiger Zeit entdeckte er auch einen Baum, woran große Früchte hingen, und da ihn die Erfahrung bereits gelehrt hatte, daß seine wüste Insel nichts mit dem Schlaraffenlande

gemein habe, wo einem die gebratenen Tauben in den Mund flogen, so war er sehr erfreut über diese Entdeckung. Er schlug eine dieser Früchte ab, und fand, daß es eine Nuß von der Größe eines Kindskopfs war, die, nachdem er die äußere faserige und die innere harte Schale mit vieler Mühe geöffnet hatte, nicht nur einen sehr süßen, im Geschmack den Haselnüssen ähnlichen Kern, sondern auch einen Saft enthielt, der sehr angenehm schmeckte und ungemein erfrischend war. Man nennt diese Früchte, die in jenen Gegenden sehr allgemein sind, Cocusnüsse.

Robinson nahm die harten Schalen mit, um sie als Näpfe zu gebrauchen. Auch fand er, als er am Strande nach Austern suchte, eine große Muschelschale, die er ebenfalls mitnahm, um sich ihrer als Spaten zu bedienen, wodurch ihm seine Arbeit ungemein erleichtert wurde. Später entdeckte er ein Lager von überaus harten Steinen, die man Talksteine nennt, und darunter fand er einen, der fast die Gestalt eines Beiles hatte, ja, der Zufall wollte, daß sogar an dem hinteren Theil desselben ein Loch war, in welches man einen Stiel stecken konnte, den er mit Bindfaden festband, welchen er sich aus einer faserigen Pflanze gedreht hatte. Er machte nun den Versuche einen jungen Baum zu fällen, und siehe, es gelang zu seiner großen Freude.

Indem er wieder weiter suchte, fand er auch einen Stein, den er als Hammer, und einen andern zugespitzten, den er als Reil gebrauchen konnte. Mit diesen Werkzeugen erweiterte er die Oeffnung, die in die Höhle führte, und da er indessen mit seinen Händen eine Menge Gras ausgerupft und es zu Heu getrocknet hatte, so konnte er sich von demselben nun ein weiches Lager bereiten, worauf er ganz vortreflich schlief.

Er war aber auch darauf bedacht gewesen, sich einen Kalender zu machen, und zwar auf folgende Weise.

Gleich an dem Tage nach dem Schiffbruch, hatte er mittelst seines Messers, in einen am Ufer stehenden Baume die Worte eingeschnitten:

„Ich landete auf dieser Insel am 30. September 1659.“

Nun suchte er vier der Bäume aus, die seine Wohnung umschlossen, und schnitt in den ersten derselben allabendlich eine Karbe, welche den zurückgelegten Tag bedeutete. So oft er sieben Karben hatte, schnitt er in den nächsten Baum ebenfalls eine solche, wodurch er eine Woche anmerkte; hatte er nun in diesen Baum vier, oder nach Beschaffenheit des Monats, fünf Karben gemacht, so merkte er auf den dritten Baum an, daß ein Monat an ihm vorübergegangen war, und hatte er zwölf Morate angemerkt, so grub er dem vierten Baume das Zeichen ein, daß nun ein Jahr dahingeschwunden.

Jeden Sonntag heiligte er durch Gebete und durch Enthalttsamkeit von aller Arbeit.

Bisher hatte er sich aus Furcht vor wilden Thieren nie weit von seiner Wohnung entfernt, da aber jetzt sein Speisevorrath zu Ende ging, so zwang ihn die Noth, sich weiter auf die Insel zu wagen, um neue Nahrungsmittel zu entdecken. Bevor er sich jedoch auf den Weg begab, versfertigte er sich einen Sonnenschirm, um sich vor der brennenden Hitze zu schützen. Zu diesem Zwecke machte er ein Gestell von Weidenruthen, in dessen Mitte er einen Stock mittelst Bindfadens befestigte; dieses Gestell bedeckte er mit den breiten Blättern des Kokusbaumes, die er mit Fischgräten, deren er sich als Stecknadeln bediente, an einander

steckte. Auch verfertigte er sich eine Ari Jagdtasche aus selbstgedrehtem Bindfaden, um sie mit auf die Reise zu nehmen. Er steckte einige Cocusnüsse nebst einigen Austern hinein, um Mundvorrath auf der Reise zu haben, und nachdem er noch einen Trunk aus seiner Quelle gethan, begab er sich auf den Weg.

Er war schon ziemlich weit gewandert, ohne etwas zu entdecken, als er plötzlich blühende Krautbüschel bemerkte. Um sie näher zu untersuchen, rupfte er einige davon aus, und fand an der Wurzel derselben kleine und größere Knollen, in welchen er die Frucht der Pflanzen vermuthete. Er biß ein solches Gewächs an, fand es aber hart und unschmackhaft; dennoch steckte er einige dieser Knollen in seine Jagdtasche und setzte seinen Weg fort.

Nachdem er sich an einem Bach gelagert hatte, wo er sein Mittagsmahl verzehrte, wurde er plötzlich durch eine Heerde Lamas erschreckt. Als er sah, daß es weder Löwen noch Tiger waren, regte sich die Lust nach einem Stück Braten in ihm, er stellte sich neben einen Baum, und als die Heerde an ihm vorrüber kam, erlegte er eins mit seinem Beile. Allein nun wußte er nicht, wie er das Fleisch zubereiten sollte, da er weder Topf, noch Bratspieß, noch Feuer hatte.

Dennoch lud er das Thier auf seine Schultern und schleppte es nach Haus, und da er unterwegs einen Zitronenbaum fand, unter welchem verschiedene abgefallene reife Früchte lagen, so füllte er seine Tasche damit und eilte nach seiner Wohnung.

Er streifte dem Thier das Fell ab, woraus er sich eine Fußbekleidung sammt sonstigen Gewändern zu machen gedachte; da er aber kein Feuer anmachen konnte, so legte er seinen

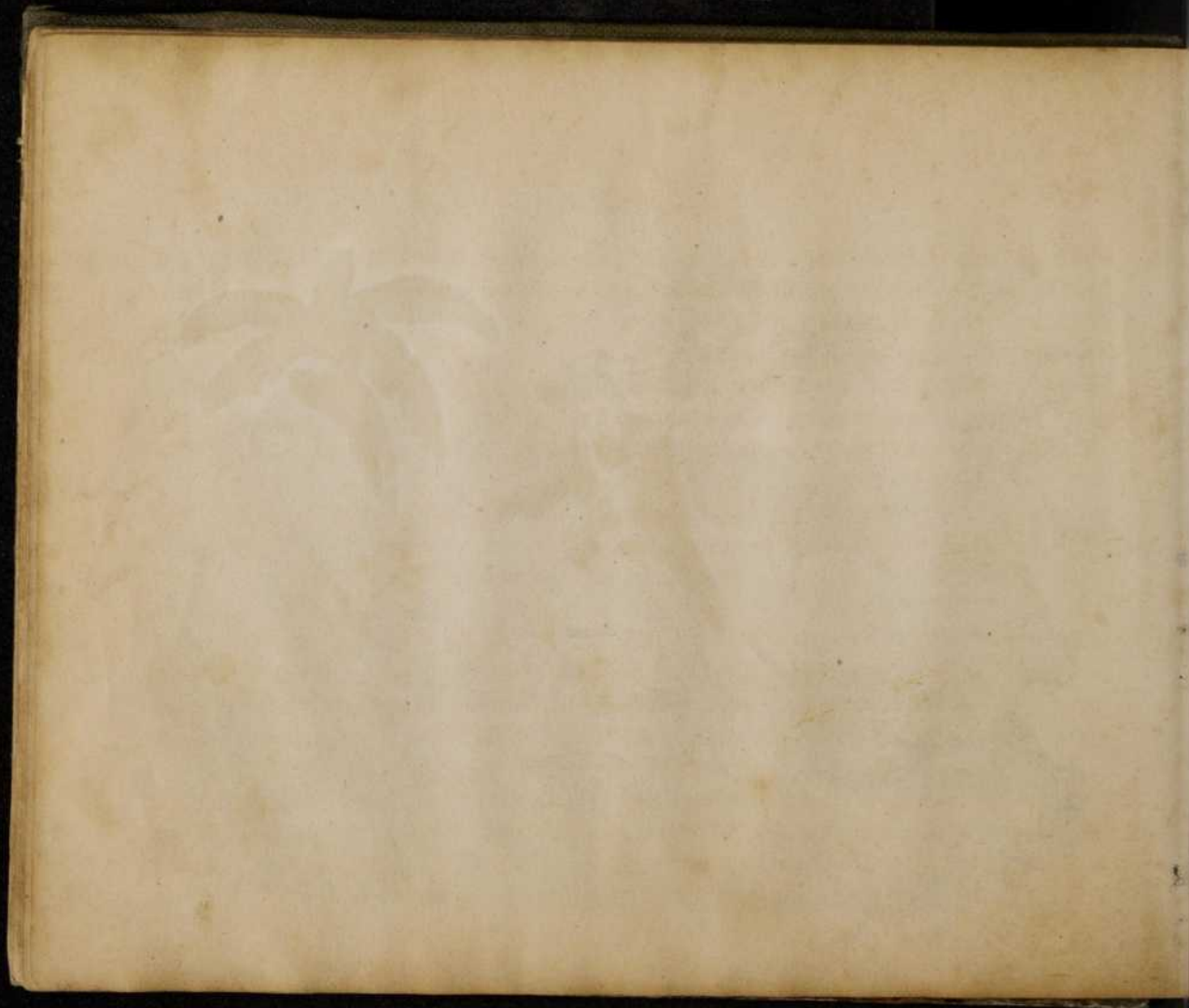
Braten zwischen zwei Steine und fing nun an mit seinem Hammer so lange auf den Stein zu schlagen, bis das Fleisch von der durch das Schlagen hervorgebrachte Hitze des Steines, vollkommen genießbar geworden war.

Am folgenden Tage brach ein entsetzliches Gewitter los, der Blitz schlug in einen Baum, welcher über seiner Höhle stand. Als der Regen nachließ, wagte sich Robinson vor seine Höhle, und siehe der Baum stand in lichten Flammen. Nun hatte er Feuer, er mußte nur dafür sorgen, dieses Feuer stets zu unterhalten, und das erste was er that, war, daß er sich einen Spieß aus gabelförmigen Nestern zuschnitt und sich einen Braten bereitete, den er mit Meerwasser salzte, und hernach um ihm einen angenehmen Wohlgeschmack zu geben mit Zitronensaft befeuchtete und genoß; dieses war ein königlicher Schmaus für ihn.

An der Felsenwand des Hügels befand sich ein hervorragender Stein, den Robinson nun zu einem Feuerheerd, ja, zu einer ordentlichen Küche mit einem Schornstein einrichtete. Er hatte Thonerde gefunden, aus der er Backsteine machte, und später als seine Küche gebaut war, formte er Töpfe und Schüsseln aus derselben Masse, und brannte und glasierte sie in der Feuerlut seines Heerdes. Auch Lichter machte er sich aus Lamasett und faserigen Pflanzenfäden, nebst vielen sonstigen nützlichen Sachen, doch wollte es ihm nie gelingen, ein Fäßchen zuwege zu bringen, um einen Wasservorrath in seiner Wohnung zu haben.

Unter den Sachen, die er aus dem Schiffe gerettet hatte, befand sich auch ein alter lederner Sack, worin Gerste gewesen war, um das Federvieh auf dem Schiffe damit zu füttern. Dieser Sack war leer, ausgenommen, daß Staub und Schmutz darin war. Da Robinson





Wine
Edg
nap
er v

to h
huf
mab

and
erri

Town
pou
vri
Galt
sup
jane

seiner bedurfte, so schüttete er ihn an dem Fuß der Felsenwand aus, und da sich unter dem Schmutz auch noch einige Gerstenkörner befunden hatten, so sah Robinson zu seinem Erstaunen nach etwa vier Wochen zehn bis zwölf grüne Halme aus der Erde wachsen, in welchen er vollkommen gute europäische Gerste erkannte.

Er ermangelte nicht, die reife Frucht einzuerndten und sie später wieder auszusäen, in der Hoffnung dereinst hinlängliche Frucht zu erzielen, um sich seinen Brodbedarf daraus backen zu können. Allein es vergingen vier Jahre, bis er Gebrauch von seiner Aussaat machen konnte.

Am Jahrestag seines Schiffsbruchs, warf er sich demüthig in den Staub vor Gott und legte ihm ein aufrichtiges Bekenntniß seiner Sünden ab, indem er seine Barmherzigkeit anrief. Auch fastete er an diesem Tage bis zum Untergang der Sonne.

IV.

Wenn wir in dem beschränkten Raum dieses Büchleins auch nicht alles erzählen können, was unser Robinson auf seiner wüsten Insel trieb, so genüge es Dir, mein lieber junger Leser, zu wissen, daß er sich nach und nach die zum Leben nothwendigsten Dinge verschafft hatte. Eines Tags fand er beim Ausgraben einen großen Klumpen gediegenen Goldes. Er stieß ihn verächtlich mit dem Fuße fort, da er ihm in seiner Lage doch nichts nützen konnte, und würde ihn willig für eine Getraidemühle, Rüben-, Bohnen- und Erbsensaamen, nebst einer Flasche Tinte hingegeben haben.

Es ist vergessen worden zu sagen, daß Robinson aus dem Schiffe einen Hund und zwei Katzen gerettet hatte, und daß er sich auf der Insel einen Papagei gefangen, dem er den Namen Pol gegeben und ihn allerlei sprechen gelehrt hatte. Er pflegte nun seine Mahlzeiten von seinem Hofstaat umgeben einzunehmen; der Papagei hatte als Günstling das Recht, zu jeder Zeit ein Wort mitzureden; der Hund, der nach und nach alt und verdrießlich geworden war, saß stets zur Rechten des Gebieters. Die beiden Katzen saßen, die eine oben, die andere unten an der Tafel, und harrten, bis ihnen der Herr aus besonderer Gunst einige Stückchen Fleisch zuwarf, und ein junges Lama, das er im Hofe hielt, kam oft blöckend herbei und vermehrte die Zahl seiner getreuen Unterthanen.

Seit er Feuer hatte, hatte er auch den Versuch gemacht, die von ihm gefundenen Knollengewächse in der Asche zu braten, und hatte sie so wohlschmeckend gefunden, daß er sich seitdem stets einen Vorrath von denselben hielt. Mein scharfsinniger Leser hat es bereits errathen, daß diese Knollenfrüchte Kartoffeln waren, die man damals in unserm Welttheil noch wenig kannte.

Robinson nährte sich mitunter auch von Schildkröten, deren er viele am Strande fing. Zuweilen pöckelte er das Fleisch derselben in Meerwasser ein, und hatte nun vollauf zu leben, sowohl Fleisch als Fische, und statt des Brodes aß er einstweilen in der Asche gebratene Kartoffeln dazu, die ihm ganz herrlich schmeckten.

Eines Tags entdeckte Robinson in der Ferne einen Landstrich, welchen er für das Festland hielt; sogleich bemächtigte sich seiner die größte Sehnsucht dahin zu gelangen, ohne der Gefahren zu gedenken, welchen ihn ein derartiger Versuch nothwendigerweise aussetzen mußte.





Das
quor
mo illi
nach
bede
men
Weg
grün
für
Kahn
zu V
Das
un
die
Weg
Weg
Weg
Weg

Das Boot, das mit ihm und seinen Unglücksgefährten umgeschlagen war, hatte der Sturm zwar weit auf das Ufer hinein geschleudert, allein so viel Mühe sich Robinson auch gab, so wollte es ihm nie gelingen, dasselbe aufzuheben und von der Stelle zu bringen, so daß er nach mehrwöchentlichen vergeblichen Versuchen den Gedanken aufgeben mußte, sich dessen bedienen zu können. Nun faßte er den Vorsatz, sich nach Art der Wilden einen Kahn aus einem Baumstamm zu machen. Zu diesem Zwecke fällte er eine Ceder von ungewöhnlicher Größe, und nach zahllosen Anstrengungen, sah er sich endlich in dem Besitz eines schönen großen Fahrzeugs, das ihm aber eben so nutzlos blieb, als das große Boot, da es ihm auf keine Weise gelang dasselbe auf das Wasser zu bringen.

Dennoch schreckte ihn dieser mißlungene Versuch nicht ab; er begann einen kleineren Kahn zu bauen, nachdem er sich erst der Mittel versichert hatte, denselben vom Stapel lassen zu können. Den Plan in die Ferne zu schiffen, aufgebend, bediente er sich seines Fahrzeugs, das er mit einem aus dem gestrandeten Schiffe mitgenommenen Segel versehen hatte, nur um seine Insel zu umschiffen, ohne sich weiter auf das Meer hinaus zu wagen, aus Furcht, daß ihn der Wind, die Strömung oder sonst ein Zufall in die weite See treiben möchten.

Eils Jahre befand sich Robinson bereits auf seiner einsamen Insel, als ihm der Schießbedarf auszugehen begann; er hatte zwar noch einiges Pulver und Blei, doch beschloß er dasselbe nur für außergewöhnliche Fälle aufzuheben, und begann nun die Lamas, die er zum Schlachten bedurfte, vermittelst Schlingen einzufangen, die er ihnen geschickt über den Kopf warf. Er fing sich auf diese Weise eine Heerde von eils Stücken ein, und da er sie nicht in seinen Hofraum bringen

konnte, ohne, wie er es für das erste Lama gethan, das er sich eingefangen hatte, eine Oeffnung in die Umzäunung seiner Wohnung zu machen, die er später wieder hatte zuwachsen lassen, so legte er in der Nähe einen Stall an, den er mit jungen Bäumen und dichtem Gebüsch so stark und hoch umpflanzte, daß die Thieren weder durchbrechen, noch darüber wegsetzen konnten. Nach vier Jahren war seine Heerde auf dreiundvierzig Stück angewachsen; von den weiblichen Lamas, die er täglich melkte, erhielt er viel Milch, die er theils süß genoß, theils sauer werden ließ, und die Noth, die Mutter der meisten Erfindungen, die ihn in seinem abgeschiedenen Leben schon so viel gelehrt hatte, brachte ihn auf den Einfall, Butter und Käse zu machen, was ihm denn auch nach manchem mißlungenen Versuche, endlich zu seiner großen Zufriedenheit gelang.

Nach und nach hatte er den Stall seiner Heerde mit seiner eigenen Wohnung verbunden, und eine Oeffnung in dem Zaun angebracht, die man von außen nicht bemerken konnte, und die er von innen jeden Abend wieder zuschloß. Dieses war um so nöthiger, da er die Lamas so gezähmt hatte, daß er sie als Lastthiere gebrauchte, sie oft mit sich nahm, und sie dann schwer beladen wieder nach Hause brachte.

Robinson hätte jetzt ein ruhiges, sorgenfreies Leben führen können, wenn ihn nicht seine völlige Abgeschlossenheit von allem menschlichen Verkehr zuweilen mit Trauer erfüllt hätte, und ihn nicht mitten unter seinen Beschäftigungen der Wunsch beschlichen hätte, seine Freiheit wieder zu erlangen.

V.

Da die von Robinson auf dem Schiffe geretteten Kleidungsstücke sich indessen völlig abgenutzt hatten, so hatte sein erfinderischer Geist für andere sorgen müssen. Als Mütze trug er ein von Weiden geflochtenes, hohes Gestell auf dem Kopfe, das er mit dem Fell eines Lamas überzogen hatte; an dem Hintertheil dieser Kopfbedeckung war die Hälfte eines Thierfells befestigt, welches ihm über den Rücken herab fiel; außerdem hatte er sich auch eine Art Kamisol sammt Beinkleidern aus dem Fell eines alten Schafbocks geschaffen, das mit ungewöhnlich langen Haaren versehen war. Statt mit Schuhen und Strümpfen, waren seine Füße mit Halbstiefeln von einer sonderbaren Form bekleidet, die er ebenfalls aus Thierhäuten gefertigt hatte.

Ueber der rechten Schulter hatte er ein Wehrgehänge aus demselben Stoffe wie seine Kleidung, woran er sein steinernes Beil, sammt Hammer und Schlägel hängen hatte; an einem zweiten Gehänge, das ihm von der linken Schulter unter den rechten Arm ging, hingen zwei Beutel, wovon der eine Pulver, der andere Blei enthielt, in dem Gürtel hatte er zwei Pistolen stecken — das heißt so lange er noch hinreichenden Schießbedarf hatte; — in der Hand trug er seinen Sonnenschirm, und auf dem Rücken hatte er außer dem Gewehre, auch noch einen geflochtenen Korb, eine Art Butte hängen.

Später als sein Pulver und Blei abnahm, hatte er sich einen Speiß nebst Bogen und Pfeilen gefertigt.

Eines Tags, als sich Robinson an den Ort begeben wollte, wo er seinen Kahn verborgen hatte, bemerkte er mit unaussprechlichem Entsetzen die Spuren menschlicher Fußtritte in dem Ufer-

sand. Er stand wie vom Bliß getroffen; dann begann er zu lauschen und sich umzusehen, allein er hörte und sah nichts. Nun stieg er auf eine kleine Anhöhe; da er aber auch hier nichts entdeckte, so glaubte er sich getäuscht zu haben, allein als er die Stelle nochmals besah, erkannte er ganz deutlich den Eindruck der Ferse und der Zehen eines Menschenfußes. Da überkamen ihn die schrecklichsten Gedanken; er flüchtete in aller Eile in seine wohlbefestigte Wohnung zurück, indem er sich alle zehn Schritte ängstlich umsah, und mehr als einmal einen vom Winde bewegten Busch für einen ihn verfolgenden Menschen hielt.

Zwei Jahre lang lebte er in der schrecklichsten Angst, und da er mittlerweile auch einmal so krank wurde, daß er das Lager nicht verlassen konnte, so hatte er das Unglück, daß ihm sein bisher stets wohl unterhaltenes Feuer ausging; nun konnte er weder Lamaschlegel noch Kartoffeln mehr braten, nun war er wieder auf rohes Fleisch, Austern, Milch und Cocosnüsse angewiesen. Dieses machte ihn sehr traurig.

Eines Morgens, als Robinson in der Nähe seiner Wohnung mit einer Arbeit beschäftigt war, sah er in einiger Entfernung Rauch aufsteigen. Anfänglich erschrak er sehr, bald aber trieb ihn die Neugierde, den Berg zu besteigen, um die Ursache dieses Rauches zu entdecken. Kaum war er oben, als er auf dem Meere einige Kähne entdeckte, und südöstlich ein Schauspiel sah, das ihn mit Schauder und Entsetzen erfüllte; die Erde war mit Schädeln und Menschengelbeinen bedeckt, ein erlöschendes Feuer rauchte noch, und rings um dasselbe war eine kreisförmige Bank aufgeworfen, worauf sich die wilden Kanibalen gesetzt hatten, um ihr Opfer abzuschlachten, zu braten und zu verzehren. Robinson schloß daraus, daß sich die

Menschenfresser in den Kähnen entfernten, nachdem sie ihre abscheuliche Mahlzeit gehalten hatten.

Obgleich seit Jahren auf einen derartigen Anblick vorbereitet, erschrak doch Robinson so sehr, daß er abermals alle Kaltblütigkeit verlor. Bei näherer Ueberlegung schloß er jedoch aus dem Umstande, daß er bereits achtzehn Jahre auf seiner Insel gelebt hatte, ohne je überfallen oder gestört worden zu sein, daß er auch noch ferner so friedlich würde fortleben können. Dieser Gedanke belebte seinen Muth wieder so, daß er seine gewohnte Lebensart fortsetzte; allein sein ersfinderischer Geist dachte von da an fortwährend auf Mittel, einige dieser menschlichen Ungeheuer mitten in ihrer blutdürstigen Belustigung von der Erde zu vertilgen, und ihre Schlachtopfer wo möglich zu retten.

In dem darauf folgenden Monat Dezember, zu der Zeit als unser Einsiedler seine Erndte einzuthun pflegte, die ihm nun nichts mehr nützte, da er aus Mangel an Feuer kein Brod mehr backen konnte, wurde er plötzlich durch den Anblick eines Lichtes auf dem Ufer überrascht. Es war nicht an der Stelle wo die Wilden nach seiner früheren Wahrnehmung zu landen pflegten, sondern zu seinem Schrecken bemerkte er, daß es auf der Seite war, wo seine Ansiedlung lag.

Die Furcht, bemerkt zu werden, trieb ihn schnell in seine Höhle zurück, wo er sich nicht in Sicherheit hielt, weil er fürchtete, durch seine noch zur Hälfte auf dem Stalm stehende Frucht die Wilden zu der Entdeckung zu führen, daß die Insel bewohnt sei, wo sie dann gewiß nicht unterlassen würden, jeden Busch zu durchstöbern, bis sie ihn gefunden haben

würden. Entschlossen, sein Leben theuer zu verkaufen, lud er seine Pistolen und seine Flinte mit dem geringen Schießbedarf, den er noch übrig hatte und als einen köstlichen Schatz behütete, und nachdem er den Schutz Gottes angerufen hatte, erwartete er hinter seiner grünen Buschmauer muthvoll die Annäherung des Feindes.

Es vergingen einige Stunden, ohne daß sich etwas in seiner Nähe regte; da ihm nun die Ungewißheit von Minute zu Minute peinlicher wurde, so erkühnte er sich wieder auf den Hügel zu steigen, wo er sich platt auf den Bauch legte, und sich eines Fernrohrs bedienend, das er ebenfalls aus dem gestrandeten Schiffe mitgenommen hatte, sah er neun Wilde, die auf den Felsen um ein Feuer saßen, nicht um sich zu wärmen, denn es herrschte eine unerträgliche Hitze, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach, um sich irgend ein Gericht von Menschenfleisch zu bereiten.

Nachdem sie sich mit verschiedenen sonderbaren Tänzen vergnügt hatten, stürzten sie, sobald die Flut zu steigen begann, in der größten Eile in ihre Fahrzeuge, und ruderten mit aller Kraft davon.

Da diese Begebenheit Robinsons Besorgnisse neuerdings erweckt hatte, so wagte er sich fortan nur mit der größten Vorsicht aus seiner Verschanzung hervor, indem er Sorge trug, die Blicke unablässig auf alle ihn umringenden Gegenstände zu heften. Allein erst im Monat Mai des vierundzwanzigsten Jahres seines Aufenthalts auf der wüsten Insel kamen ihm abermals Wilde zu Gesicht.

VI.

An einem schönen Morgen bemerkte Robinson abermals einige Kähne am Ufer der Insel; sie waren leer, ihre Führer mußten das Land bereits betreten haben. Robinson begab sich sogleich auf seinen Observationsposten, von welchem aus er sah, daß sie ein großes Feuer angezündet hatten, um welches sie, nach dem Gebrauche ihres Landes, unter allerlei lächerlichen Geberden einen Rundtanz hielten.

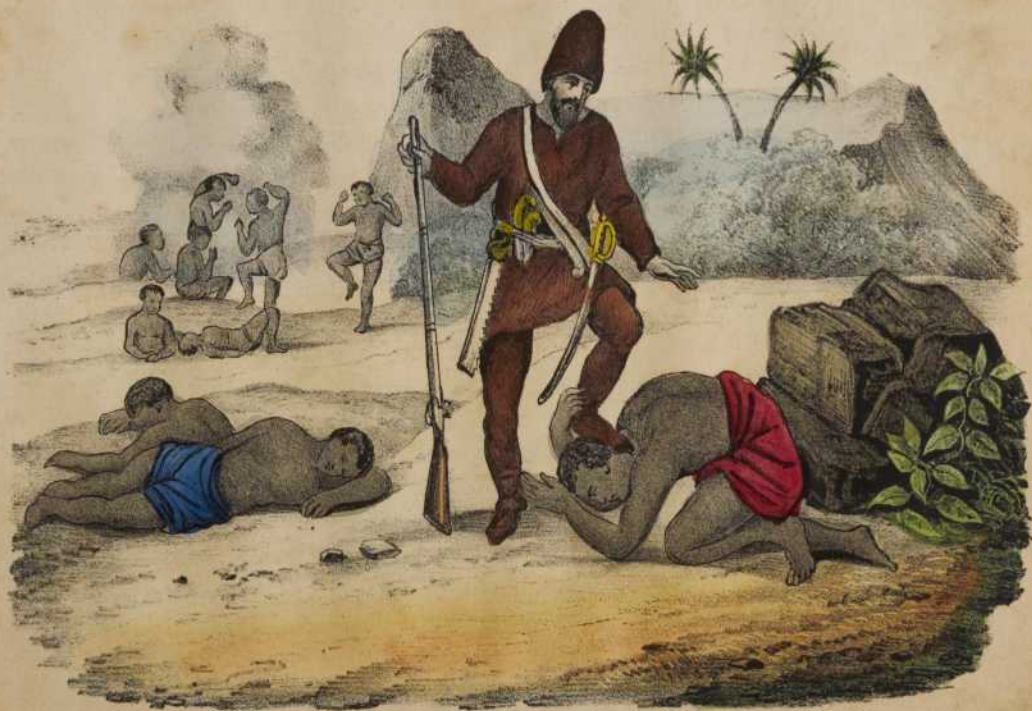
Es dauerte nicht lange, so holten sie aus einem Kahne zwei unglückliche gefangene Neger herbei, wovon sie den einen mit Keulenschlägen tödteten; dann fielen sie über ihn her und schnitten ihn in Stücke, um ihn zu ihrem Mahle zuzubereiten. Während dieses geschah, stand der andere Gefangene unbeachtet bei Seite, bis die Reihe an ihn kommen würde. Plötzlich kam er auf den Gedanken, einen Rettungsversuch zu machen und davon zu laufen, was er denn auch mit unglaublicher Geschwindigkeit ausführte.

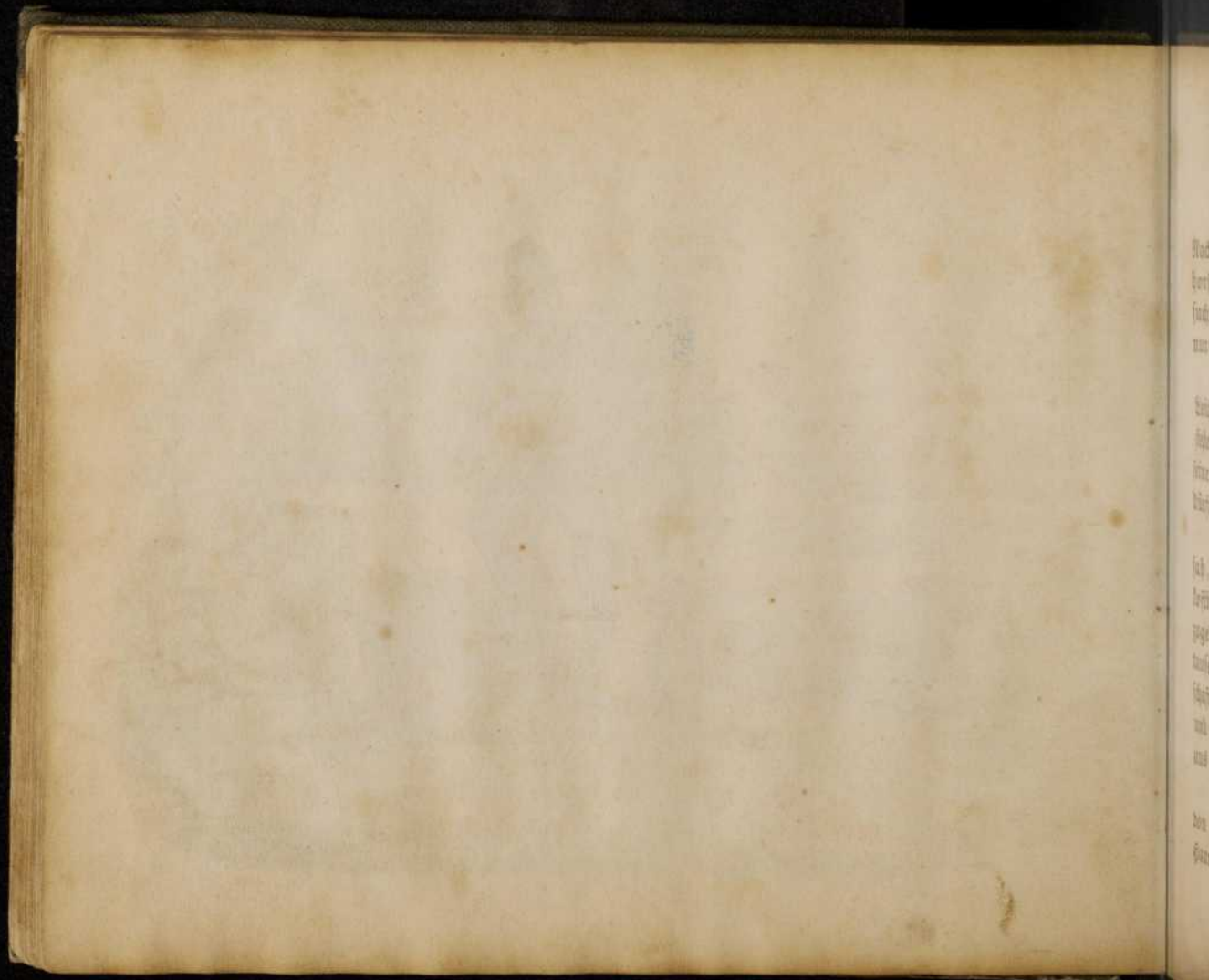
Da der arme schwarze Mensch aber gerade in der Richtung fortlief, die ihn an den Ort führen mußte, wo sich Robinson befand, so erschreckte dieser nicht wenig, weil er dadurch entdeckt zu werden fürchtete, doch nahm er gleichzeitig mit Freude wahr, daß der Flüchtling viel schneller laufen konnte, als seine drei Verfolger, die ihm von dem zurückbleibenden Haufen nachgeschickt worden waren.

Zwischen dem flüchtigen Neger und Robinsons Verschanzung, befand sich noch ein kleiner Meerbusen, den der Verfolgte durchschwimmen mußte, wenn er sich nicht gefangen geben wollte. Dieses Hinderniß hielt ihn jedoch nicht auf, er warf sich in das Wasser, das er mit großer

Geschwindigkeit durchschwamm, und als er das andere Ufer erreicht hatte, begann er seinen besflügeltsten Lauf wieder fortzusetzen. Als seine Verfolger an den Meerbusen kamen, kehrte der eine wieder um, die beiden Andern stürzten sich jedoch in's Wasser und begannen dem Flüchtling nachzuschwimmen; da sie aber bei weitem langsamer vorwärts kamen, als dieser, so gewann er einen großen Vorsprung vor ihnen. Robinson war indessen in seine Wohnung geeilt, wo er sein geladenes Gewehr holte, und sich zwischen den Verfolgten und die Verfolger werfend, ging er diesen entgegen, erschlug den einen mit dem Flintenkolben, und schoß den andern, der um etwa dreißig Schritte weiter zurück war, in dem Augenblick durch das Herz, wo dieser über die fremdartige Erscheinung stehend, im Begriffe war, seinen Bogen zu seiner Vertheidigung zu spannen.

Obgleich der arme Flüchtling seine Feinde nun außer Stand sah, ihm etwas anzuhaben, so war er doch so erschrocken über den Anblick des gänzlich in Thierfelle gehüllten Mannes, mehr aber noch über den fürchterlichen Knall des Feuerrohrs, daß er voll Entsetzen regungslos stehen blieb und seinen Erretter anstarrte, den er geneigt war, für den von seinem Volke verehrten Donnergott Tuban zu halten. Robinson winkte ihm näher zu kommen. Der Neger that einige Schritte gegen ihn, blieb aber wieder stehen; erst nach mehrmaligem Zögern wagte er ihm näher zu kommen, indem er sich von zehn Schritten zu zehn Schritten auf die Kniee warf, um seine Dankbarkeit zu erkennen zu geben. Als er endlich ganz nahe vor seinem Erretter war, der ihm alle möglichen Zeichen von Freundschaft gab, warf er sich platt auf den Boden, küßte die Erde, und ergriff einen von Robinsons Füßen, den er sich auf den





Nacken stellte, wodurch er ihm ohne Zweifel andeuten wollte, daß er ihm Treue und Gehorsam gelobe, und sich als seinen Sklaven anerkenne. Robinson hob ihn liebevoll auf; er suchte ihn auf alle Weise zu ermutigen und ihm begreiflich zu machen, daß er von ihm nur Liebes und Gutes zu erwarten habe.

Nachdem sie die Todten verscharrt hatten, damit die übrigen Neger durch Auffindung der Leichen, nicht etwa auch ihre Spur finden sollten, gab Robinson seinem Schützling zu verstehen, daß er die Bogen und Pfeile der Leichen mitnehmen solle und führte ihn sodann in seine Wohnung, wo er ihm zu essen und zu trinken gab, dessen der arme Neger sehr bedürftig war.

Dieser erstaunte nicht wenig, als er die bequem eingerichtete Wohnung seines Befreiers sah, die diesem einfachen Natursohn etwa vorkommen mußte, wie einem armen Bauer das kostbar eingerichtete Schloß eines Fürsten. Nachdem er die Nacht auf einem weichen Heulager zugebracht hatte, begann er am nächsten Morgen beim Erwachen, seinem Befreier wieder tausend Dankesbezeugen zu geben. Robinson, welcher hoffte sich einen Freund und Gesellschafters aus ihm erziehen zu können, gab ihm zu verstehen, daß er zufrieden mit ihm sei, und daß er künftig Freitag heißen solle, zur Erinnerung an den Tag, an welchem er ihn aus der Gewalt seiner Feinde errettet hatte.

Bei näherer Besichtigung des Wilden sah Robinson, daß es ein wohlgestalteter Mensch von etwa zwanzig Jahren war, dessen schwarzbraune Haut sehr glänzend und dessen schwarzes Haar lang, statt wollig war; er hatte zwar eine Stumpfnase, doch war sie nicht eingedrückt;

seine Lippen waren schmal, und seine Zähne so weiß und glänzend wie Perlen. In den Ohren hatte er Muschelwerk hängen, auch waren sie mit einigen Federn durchstochen, auf welchen Schmuck er nicht wenig eitel war; Kleidung hatte er keine, sondern er ging völlig nackt einher.

Robinson schnitt ihm vor allen Dingen eine Schürze aus altem Fell zurecht, die er ihm mit Bindfaden um den Leib befestigte. Hierauf begann er seinen Sprachunterricht mit ihm. Er lehrte ihn das Wort „Gebiet er“ gegen ihn zu brauchen, bei passenden Gelegenheiten Ja und Nein zu sagen, und ließ ihn Theil an seinen Arbeiten nehmen.

Freitag erstaunte nicht wenig, als er seinen Herrn zum erstenmal ein Lama melken sah, denn da seine Landsleute sehr schwach an Verstand waren, so waren sie nie auf den Einfall gekommen, daß die Milch der Thiere ein gesundes und nahrhaftes Nahrungsmittel für die Menschen abgeben könne. Da er noch nie Milch gekostet hatte, so war er sehr erstaunt und ersreut über den angenehmen Geschmack derselben, nachdem ihm Robinson welche zu trinken gegeben hatte.

Noch muß nachgeholt werden, daß Robinson, nachdem er sich überzeugt, daß die Wilden die Insel wieder verlassen hatten, sich mit Freitag an den Ort begab, wo sie ihre Kanibalenmahlzeit gehalten hatten. Als sie an der Stelle vorbei kamen, wo sie die Erschlagenen eingeschart hatten, zeigte Freitag Lust sie wieder auszugraben, um sie zu verspeisen. Aber Robinson hatte seine Absicht nicht sobald begriffen, als er ihm ein fürchterliches Gesicht machte, sein Beil drohend über seinem Haupte schwang, und ihm begreiflich machte, daß er ihn so

gleich umbringen würde, wenn es ihn jemals wieder nach Menschenfleisch gelüsten sollte. Freitag verstand ihn und gelobte Unterwerfung unter seinen Willen, obgleich er nicht begreifen konnte, warum ihn sein Gebieter eines leckern Gerichtes berauben wollte, welches seine Landsleute als ihr höchstes Festessen zu betrachten pflegten.

Auf der Feuerstelle angekommen, fanden sie abgenagte Knochen und noch Fetzen von Menschenfleisch; Robinson ließ beides verscharren, dann suchte er eifrig unter der Asche, ob nicht ein Fünkchen Feuer zurückgeblieben sei, da aber alles ausgebrannt war, so ward er sehr traurig. Freitag, der ihn aufmerksam beobachtet hatte, rannte plötzlich in den Wald, aus dem er ein Stück hartes und ein Stück weiches Holz mitbrachte, die er sehr geschwind und heftig aneinander zu reiben begann, wodurch er nach kurzer Zeit, zu Robinsons unaussprechlicher Freude, Feuer erhielt.

Nun konnte er wieder nach Herzenslust kochen und braten, sich auch eine Art Brod aus seinem Getraide backen. Freitag gewöhnte sich bald an seine Küche, die seinem Gaumen ganz gut behagte. Dagegen konnte er sich mit dem Gewehre durchaus nicht befreundeten. Er wußte nicht, daß Robinson, um seinen Verfolger zu erlegen, seine letzte Ladung geopfert hatte, daher betrachtete er die Waffe als eine unerschöpfliche Quelle von Verderben und Zerstörung, die er lange nicht anzurühren wagte. Oft richtete er lange Reden in seiner Muttersprache an das Gewehr, worin er es, wie Robinson später erfuhr, demüthig bat, ihm das Leben nicht zu nehmen.

Uebrigens war er ein treuer Diener seines Herrn, und war bald im Stande, Theil an

allen seinen Arbeiten zu nehmen. Nach Verlauf eines Jahres wußte er sich ziemlich verständlich zu machen, er kannte die Namen aller Dinge, deren er bedürfen konnte, so wie die Namen aller Orte, wohin er nothwendiger Weise geschickt werden mußte. Von den guten Eigenschaften seines Gefährten entzückt, nannte Robinson das erste mit ihm verlebte Jahr das glücklichste seines Lebens.

VII.

Robinson beschloß nun, da er zwei Arme mehr hatte, seine Wohnung noch mehr zu befestigen; er legte rings um seine Baumwand einen breiten und tiefen Graben an, warf von der ausgegrabenen Erde einen Wall auf, und bepflanzte die Seiten des Grabens mit Palissaden.

Einst, als Robinson mit Freitag am Strande spazieren ging, deutete dieser, der sehr scharfe Augen hatte, in die Ferne und rief tanzend und springend: „Lustig! lustig! dort mein Heimath ist; dort wohnen mein Landsleut!“ Robinson fragte ihn, ob er sein Vaterland wieder zu sehen wünsche. „Ja,“ versetzte der gute Wilde — „ich vergnügt sehr, zu sehen das Land von mir! aber du auch mit gehn, nicht Freitag dort sein, und Gebieter hier bleiben.“ Kurz, er gab ihm zu verstehen, daß er die Reise nicht ohne seinen lieben Herrn unternehmen wolle; dann fügte er noch hinzu, daß seine Landsleute allerlei von härtigen Männern gelernt hätten, die in einem großen Boote zu ihnen gekommen seien; daß sie in Frieden und Eintracht mit ihnen lebten, und gewiß sehr vergnügt sein würden, auch Robinson bei sich aufzunehmen.

Dieser Letztere dachte, daß diese bärtigen Männer wohl Spanier oder Portugiesen sein möchten, welche der Sturm auf diese Küsten verschlagen habe, und daß wenn er zu ihnen gelangen könnte, er vielleicht Mittel finden dürfte, mit ihnen in die Heimath zurück zu kehren. Er dachte also auf Mittel, mit seinem Freitag wohlbehalten dorthin zu kommen, und zeigte ihm zu diesem Zwecke das nun fast verwitterte Boot, welches er vor vielen Jahren mit großer Mühe gemacht hatte. Freitag schüttelte lachend den Kopf, fällte einen großen Baum, und höhlete zur Verwunderung seines Herrn den Stamm in ganz kurzer Zeit durch Feuer aus.

Allein bevor das Fahrzeug noch ganz vollendet war, trat die Regenzeit ein, welche sich unter dem dortigen Himmelsstrich jährlich zweimal einzustellen pflegt, und zwang die fleißigen Arbeiter mehrere Wochen lang zu Haus zu bleiben. Als sich der Himmel wieder aufklärte, machten sie sich neuerdings an die Arbeit, und bald war das Boot fertig, bis auf das Segel und die Ruder; das Erstere versprach Freitag aus Baumbast zu fertigen, denn er war ein sehr geschickter Mattensflechter — die Letzteren übernahm Robinson zu stellen.

Als sie endlich Alles zu Stande gebracht hatten, ließen sie das Fahrzeug mittelst Walzen glücklich vom Stappel. Aber nun ergab sich eine andere Schwierigkeit. Freitag kannte nur das Fahrwasser nach seiner Heimath; Robinson wollte aber nach dem festen Lande von Amerika schiffen, wo er Europäer zu finden hoffte. Keiner von Beiden wußte den Weg. Endlich siegte jedoch der Wunsch zu gesitteten Menschen zu kommen, über alle Hindernisse; es wurde beschlossen, alle Anstalten zur Abreise zu treffen, und dann im Schutze Gottes nach der Gegend hinzusteuern, in welcher Freitag vermuthete, daß das Festland liegen möchte.

Allein sie waren noch nicht weit gefahren, als sie auf einen reißenden Meerstrom geriethen, von dem sie nur unter großer Todesangst und unzähligen Anstrengungen wieder auf ruhigeres Wasser gelangten, und dann eiligst auf ihre Insel zurückruderten, wo sie den Vorsatz aufgaben, nach Amerika zu schiffen; dagegen wurde beschlossen, nun ohne Säumen nach Freitag's Heimath zu steuern, der bei dem Gedanken, seinen alten Vater wieder zu sehen, vor Freuden heulte und die allerposslichsten Boßsprünge machte.

In der darauf folgenden Nacht wurden beide durch ein heftiges Gewitter erweckt, doch zwischen dem graufenerregenden Geheul des Sturmwindes vernahmen sie plötzlich einen Knall, in dem Robinson sogleich einen Kanonenschuß erkannte. Aufspringen, auf den Hügel eilen und ein großes Feuer anzünden, um dem in Gefahr schwebenden Schiffe ein Zeichen zu geben, daß es hier einen Rettungshafen finden könnte, war bei Robinson das Werk eines Augenblicks; allein der nun in Fluthen herabstürzende Regen löschte das Feuer wieder aus. Die ganze Nacht wüthete der Sturm fort; als aber mit Tagesanbruch sich die Wuth der Elemente legte, eilte Robinson mit seinem Freitag an den Strand, um sich zu überzeugen, ob er auch wirklich Kanonenschüsse gehört hätte und ob wirklich ein Schiff in der Nähe sei, das sie vielleicht mit nach Europa nehmen könnte. Das Erste was sie sahen, war, daß der Sturm ihren mit so vieler Mühe gefertigten Kahn losgerissen und in das weite Weltmeer hinausgetrieben hatte. Darüber wurden beide sehr traurig, besonders Freitag, der in ein lautes Weinen ausbrach. Da aber an diesem Orte nichts von einem großen Schiffe zu sehen war, so glaubte Robinson sich getäuscht zu haben; um sich jedoch völlige Gewißheit zu verschaffen,

eilte er auf den höchsten Berg der Insel, und siehe, auf der Westseite erblickte er denn auch wirklich einen großen Dreimaster.

Sogleich machte er sich mit Freitag auf den Weg, und als er dem Schiffe gegenüber gekommen war, rief er es an, da er aber keine Antwort erhielt, so ließ er ein großes Feuer anmachen; allein auch auf dieses Zeichen regte sich nichts. Nach einer Stunde beschloßen die Männer nach dem Schiffe zu schwimmen. Dort angekommen, stiegen sie die herabhängende Schiffsleiter hinauf; aber alle Räume waren leer an lebenden Wesen, mit Ausnahme eines schwarzen Ziegenbocks, dessen Anblick dem guten Freitag, der nie einen solchen gesehen hatte, keinen kleinen Schrecken einjagte. Die Mannschaft hatte aller Wahrscheinlichkeit nach, das Schiff verlassen und sich in die Boote gerettet, wo sie, da sich der Wind während des Gewitters gedreht hatte, wohl umgekommen sein mochten.

Robinson hielt es für das Klügste, von der Schiffsladung so viel zu retten, als immer möglich sein würde. In Ermanglung eines Rahns, verfertigte er mit Freitag also wieder ein Floß, welches diesesmal weit besser gelang als das Erste, welches Robinson vor vielen Jahren allein verfertigt hatte. Als sie damit zu Stande gekommen waren, ließen sie es zur Ebbezeit in das Wasser.

Wäre das Schiff nicht zwischen zwei Felsen eingeklemmt gewesen, so würde Robinson, trotz dem, daß er nichts von der Schifffahrt verstand, den Versuch gemacht haben, nach irgend einem amerikanischen Hafen zu steuern; da aber an kein Flottwerden zu denken, und der Raum durch einen Eck auch bereits mit Wasser gefüllt war, so belud er sein Floß mit

Allem was ihm irgend dienlich schien. Zuerst griff er nach einer Tonne Schießpulver nebst einem Tönnchen Schrot, nahm zwei Flinten, einige Pistolen und Degen, viele Kleidungsstücke für sich und Freitag; alles Handwerksgeräthe, das er vorfand, einige Stangen Eisen, Bücher, Schreibpapier, Federn und Tinte; ein Feuerzeug sammt Zubehör, eine Kiste voll Zwieback, ein großes Stück Segeltuch, und endlich auch den Ziegenbock mit.

Am folgenden Tag fuhren sie wieder zu dem Schiffe, um weitere Beute zu holen, und nahmen dieses Mal auch eine kleine Kanone mit ans Land, um sie am Strande aufzustellen, um, wenn sich die Wilden in ihren Kähnen wieder der Insel nähern wollten, ihnen schon von Weitem eine Kugel über die Köpfe wegsenden zu können, worauf sie, wie Robinson vermuthete, vor Schrecken sogleich wieder umkehren würden.

Außer der Kanone, nahm er auch Kugeln und Schießpulver, Roggen, Gerste, Erbsen, Nägel, Schrauben, Beile, ein Segel, einen Schleifstein, eine Laterne, Scheere, Zwirn und Nadeln mit.

Nachdem sie Alles was ihnen irgendwie wünschenswerth, schien, an das Land gebracht, hatten, brachten sie es in ihrer Wohnung in Sicherheit, wo ihnen denn bei der Fortschaffung die Lamas große Dienste als Lastthiere leisteten. Nun gab es viele Arbeit für die beiden Ansiedler, die sich ein ordentliches Häuschen zu bauen begannen, woran sie die Kajütenfenster anbrachten, die sie klugerweise ausgehoben hatten; auch legten sie große Pflanzungen auf der Insel an.

Nach einem halben Jahr fing Robinson wieder davon an, ein Schiff zu bauen,

um Freitags alten Vater zu sich abzuholen. Die Arbeit wurde auch schon am nächsten Morgen angefangen; als aber einige Tage darauf Freitag an den Strand ging, um eine Schildkröte zu suchen, kam er bald mit allen Zeichen der Bestürzung zurück und rief schon von weitem: „Daß sich erbarm das lieber Gott; sie da sind; eins, zwei, drei, sechs Kähne voll.“

Nachdem Robinson seinen Freitag nach besten Kräften beruhigt hatte, griffen beide zu den Waffen und legten sich in den Hinterhalt an einen Ort, wohin sie auch ihre Kanone mitnahmen.

Sobald die Wilden ihren Ringeltanz um ihren Gefangenen begonnen hatten, richtete er die Kanone, daß die Kugel über den Köpfen der Wilden hinfliegen mußte; der Schuß wurde abgebrannt und die Wilden stürzten sämtlich vor Schrecken zur Erde, als wenn sie bereits alle erschossen wären. Nachdem sie sich von der ersten Ueberraschung erholt hatten, liefen die Nengstlichsten nach ihren Kähnen und machten sich in aller Eile davon; die Dableibenden wurden von Robinson und Freitag überfallen und niedergemacht. Robinson wollte die Flüchtigen verfolgen, um sie zu verhindern in größerer Anzahl wieder zu kommen. Aber als er zu diesem Zwecke einen ihrer Kähne besteigen wollte, war er nicht wenig erstaunt, einen gehebelsten Wilden darin zu finden, der fast todt vor Schrecken war, da er nicht wußte, um was es sich handelte, indem er dermaßen mit Stricken zusammengeschnürt war, daß er den Kopf nicht zu erheben vermochte, und ihm kaum ein schwacher Rest von Lebensathem blieb.

Nachdem Robinson die Bande des Gefangenen entzwei geschnitten hatte, rief er Freitag herbei, damit dieser in seiner Landessprache dem Gefangenen seine Freiheit ankündigen und ihn mit etwas Rum erquicken möge.

Diese Nachricht erfüllte den Gefangenen mit neuem Leben; er setzte sich aufrecht; aber kaum hatte ihn Freitag genauer betrachtet und ihn sprechen gehört, als er ihm, außer sich vor Entzücken, um den Hals fiel, dann zu lachen, zu weinen, zu tanzen begann — kurz, er geberdete sich wie ein Mensch, der im Begriff ist, überzuschnappen. Es dauerte lange, bis er im Stande war, den Grund dieser Gefühlsaufregung zu erklären und zu sagen, daß dieser Wilde sein Vater wäre; dann begann er neuerdings sich wie unsinnig zu geberden; bald sprang er in, bald aus dem Kahn; dann setzte er sich neben seinen Vater und drückte dessen Kopf an seine Brust, um ihn zu erwärmen; er rieb ihm Hände und Füße, die durch die Gewalt, womit er geknebelt gewesen, ganz steif geworden waren.

Nachdem der Alte in dem Kahne bis in die Nähe von Robinsons Wohnung gerudert und dort auf ein Lager gelegt worden war, ließ Robinson durch Freitag ein junges Lama schlachten, und kochte sodann das beste Stück desselben mit Reis und Gerste, wodurch sein Gast sehr gestärkt und erquickt wurde.

Nachdem Robinson dem Alten den Namen Donnerstag beigelegt hatte, gebrauchte er Freitag als Dolmetscher bei ihm und ließ ihn fragen, ob nicht zu befürchten stünde, daß die entflohenen Wilden mit verstärkten Kräften zurückkehren würden, um sie zu übermannen; allein Donnerstag versicherte, daß dieses nicht zu befürchten sei, da sie durch die Art und Weise des ihnen gewordenen Angriffs und durch das Geräusch der Feuerwaffen gewiß so erschreckt seien, daß sie sicherlich erzählen würden, ihre Gefährten seien vom Donner erschlagen worden, und die ihnen erschienenen zwei Feinde seien ohne Zweifel zwei Geister, die zu ihrer Vernichtung vom Himmel herabgestiegen wären.

Der Alte hatte Recht. Robinson erfuhr später, daß die Flüchtlinge solches Entsetzen unter ihren Landsleuten verbreitet hatten, daß diese sich in den Kopf setzten, Jeder der sich künftig dieser bezauberten Insel näherte, würde von dem Feuer des Himmels vernichtet werden, und daß fortan Keiner muthig genug war, sich dieser Gefahr auszusetzen.

VIII.

Robinson begann nun neuerdings sich mit Plänen zu beschäftigen, auf welche Weise es wohl möglich sein würde, dennoch seine Reise auf das Festland zu bewerkstelligen, als er eines Tags ein großes Boot wahrnahm, welches durch einen günstigen Wind getrieben, auf seine Insel zuschwamm. Eiligst holte er sein Fernglas, bestieg mit Freitag den Berg, und überzeugte sich bald, daß das Boot mit bewaffneten Engländern bemannt war; aber sein Erstaunen erhöhte sich noch um ein Bedeutendes, als er in einer Entfernung von einer halben Meile ein großes Schiff vor Anker liegen sah.

Robinsons erste Regung war eine ungemessene Freude, da er jetzt vielleicht Erlösung hoffen durfte; dann aber ward er von Furcht über die eigentliche Absicht des Schiffes befallen, das nicht von Sturm in diese abgelegene Weltgegend verschlagen sein konnte, da seit vielen Wochen das schönste Wetter geherrscht hatte. Er besorgte daher, daß es Seeräuber sein möchten, da es außer aller Wahrscheinlichkeit lag, daß ehrliche Schiffer freiwillig in eine Gegend gesteuert wären, worin die Engländer keine Besitzungen hatten.

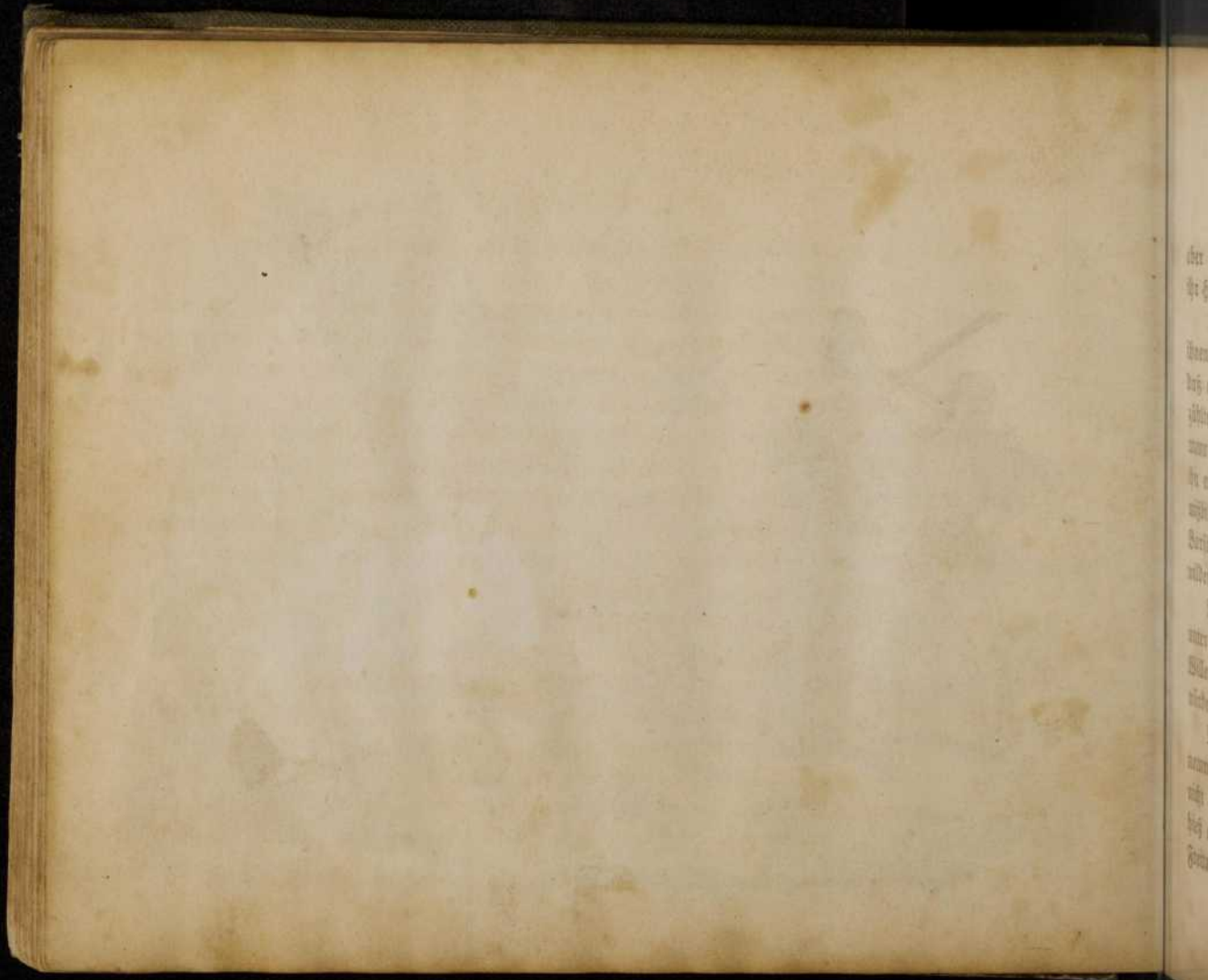
Nachdem das bemannte Boot ans Land gestoßen war, sah der hinter Gebüsch versteckte

Robinson, daß die Aussteigenden in eif Mann bestanden, wovon acht bewaffnet, die drei Andern aber gefesselt waren. Sobald sie am Lande waren, nahm man den Gefangenen ihre Bande ab; der eine derselben schien sich einer maßlosen Verzweiflung hinzugeben, er fiel öfters vor den Bewaffneten auf die Kniee und aus seinen trostlosen Geberden ging hervor, daß er sie auf die inständigste Weise anflehte. Die beiden Andern hoben von Zeit zu Zeit ihre Hände zu dem Himmel empor, als wollten sie Schutz und Hülfe von ihm erslehen, aber ihr Schmerz schien weit mäßiger zu sein, als der ihres Gefährten.

Die Bewaffneten erhoben mehrmals ihre Schwerter drohend gegen den einen der Gefangenen; dann ließen sie die drei Unglücklichen allein zurück, und begannen die Insel zu durchziehen, als ob sie auf Entdeckungen ausgehen wollten.

Die drei Männer setzten sich mit kummervollen Mienen auf den Rasen nieder und schienen sich einer stummen Verzweiflung zu überlassen. Robinson, der großes Mitleid mit ihnen empfand, beschloß sich ihrer anzunehmen. Er ließ von Freitag so viele Gewehre, Säbel und Pistolen herbeiholen, als dieser zu tragen vermochte. Indessen die Schießwaffen geladen wurden, bemerkte Robinson mit heimlichem Vergnügen, daß sich die herumstreichenden Engländer, der Eine hier, der Andere dort, in den Schatten des Waldes lagerten, um die heiße Mittagszeit zu verschlafen. Da nun mittlerweile die Ebbe eingetreten war, wodurch das Boot auf das Trockene zu liegen gekommen war, und Robinson wußte, daß es vor Abends zehn Uhr nicht wieder flott werden würde, so beschloß er die Dunkelheit abzuwarten, um diejenigen anzugreifen, die er als seine persönlichen Feinde betrachtete. Indessen trat er





aber vor die Gefangenen hin und rief ihnen in englischer Sprache zu: „Wer seid ihr, ihr Herrn?“

Die Engländer starrten die sonderbare Erscheinung in großer Betroffenheit an; nachdem ihnen Robinson aber die Versicherung gegeben, daß sie nichts von ihm zu fürchten hätten, daß er vielmehr gesonnen sei, sie zu retten, saßen sie Muth, und der Eine von ihnen erzählte ihm, daß er der Capitän des vor Anker liegenden Schiffes, der Andere sein Steuermann und der Dritte ein Passagier sei. Die Mannschaft seines Fahrzeugs habe sich gegen ihn empört, um sich des Schiffes zu bemächtigen. Da seine beiden Begleiter dieses Verfahren mißbilligt, so hätten sie alle Dreie ermordet werden sollen; endlich aber hätten sich die wilden Burschen doch bewegen lassen, ihnen das Leben zu schenken; hätten sie jedoch nun auf dieser wilden Insel ausgesetzt, wo sie sicherlich aus Mangel und Noth umkommen müßten.

Robinson verhiess ihnen, zu ihrer Rettung Blut und Leben wagen zu wollen, jedoch unter der Bedingung, daß sie, so lange sie auf der Insel sein würden, sich in Allem seinem Willen unterwerfen wollten, und daß sie ihn und seinen Gefährten nach England bringen würden, falls es ihm gelänge, sie wieder in den Besitz des Schiffes zu setzen.

Man kann sich denken, daß diese Bedingungen mit der größten Bereitwilligkeit angenommen wurden. Robinson bewaffnete nun jeden mit einer Pflinte, unter dem Versprechen, nicht eher Gebrauch davon zu machen, als bis er es für nöthig erachten würde. Hierauf hieß er sie, ihm an den Ort zu folgen, wo ihre Feinde zerstreut im sorglosen Schlummer lagen. Freitag mußte die Stricke mitnehmen, womit die drei Männer geknebelt gewesen waren. Der

Erste dem sie sich nahen, lag auf dem Gesichte und schlief so fest, daß sie ihn an Händen und Füßen gepackt und ihm ein Schnupftuch in den Mund gesteckt hatten, bevor er noch recht zu sich gekommen war. Hierauf befahl man ihm, regungslos liegen zu bleiben, ohne einen Laut von sich zu geben, widrigenfalls man ihm einige Loth Blei durch das Gehirn jagen würde. Auch gebrauchte man die Vorsicht, ihn mit dem Gesichte nach der See zu kehren, so daß er nicht sehen konnte, wie es um seine Gefährten stehe.

Nachdem man es mit den Uebrigen eben so gemacht hatte, wurde ihnen eine kürzlich von Robinson entdeckte Höhle als Gefängniß angewiesen, mit dem Bedenten, daß der Erste, welcher einen Fluchtversuch machen würde, von der dabei aufgestellten Schildwache allsogleich erschossen werden sollte. Hierauf zog Robinson mit seinen Freunden das Boot, worin die Gefangenen gekommen waren, an das Land und durchlöchernte es.

Nachmittags wurde eine Kanone auf dem Schiffe gelöst, um die Bootsleute zurück zu rufen; da aber diese nicht kamen, so wurde nach dreimaliger Wiederholung dieses Zeichens ein zweites Boot abgeschickt, dessen Mannschaft nicht wenig erstaunt war, als sie das erste Boot auf dem Lande und noch dazu durchlöchert fand. Sie riefen ihre Gefährten laut bei Namen.

Robinson hatte indessen von dem Schiffskapitän erfahren, daß sich unter den Gefangenen drei ehrliche Matrosen befänden, welche nur aus Furcht vor den Andern in die Meuterei gewilligt hätten. Diese ließ er herbei holen, und als ihnen der Capitän auf Robinsons Geheiß, nachdem er sie tüchtig ausgescholten hatte, die Frage vorlegte, ob sie ihm künftig

treu sein wollten, wenn er ihnen Verzeihung angedeihen ließ, fielen sie vor ihm auf die Kniee und gelobten ihm Treue bis in den Tod. Hierauf erhielten sie Waffen, und um die nachgekommenen Gefährten zu verhindern, wieder auf das Schiff zurück zu kehren und mit den noch an Bord Weisenden davon zu segeln, verfiel Robinson auf folgendes Mittel:

Freitag und einer der Bootsleute mußten auf die Westseite der Insel laufen, sich dort auf einen Hügel stellen und ein lautes Geschrei ausstoßen. So wie sie wahrnahmen, daß die neuen Ankömmlinge auf ihre Stimme horchten und sich weiter auf die Insel hinein wagten, zogen sie sich tiefer in's Gebüsch zurück, und lockten sie so von Hügel zu Hügel, von Busch zu Busch, bis sie ihnen fast eine halbe Meile weit nachgezogen waren, dann eilten sie in der größten Geschwindigkeit zu ihren Befehlshabern zurück, die sich auf Robinsons Rath, der ein Feind des Blutvergießens war, dahin vereinigt hatten, sich wo möglich des ganzen Haufens zu bemächtigen, ohne ein Menschenleben dabei zu gefährden.

Da es indessen dunkle Nacht geworden war, so rückte Robinson mit seinen Leuten gegen das Boot an, bei welchem zwei Mann als Wache zurückgelassen worden waren; diese wurden unvermuthet überfallen und mit dem Tode bedroht, wenn sie sich zu rühren wagen würden, worauf sie sogleich um Gnade flehten, indem sie sich ohne Widerstand die Hände binden ließen.

Als dieses geschehen war, wurde auch das zweite Boot auf den Strand gezogen, dann versteckte man sich mit den beiden Gefangenen in das nahe Gebüsch, um die Rückkunft der übrigen Mannschaft abzuwarten. Diese kamen, todtmüde vom langen Herumirren, denn auch nach und nach, und zwar vereinzelt zurück, und brachen in laute Wehklagen aus, als sie

das Boot nicht mehr an der Stelle fanden, wo sie es gelassen hatten. Als nun ihrer fünf beisammen waren, wurde einer der begnadigten Matrosen an sie abgeschickt, mit der Aufforderung, augenblicklich gutwillig das Gewehr zu strecken und sich zu ergeben, widrigenfalls sie sogleich von fünfzig Mann angegriffen werden würden, welche der Statthalter der Insel in einer Entfernung von dreißig Schritten habe aufstellen lassen, um sie zusammen zu schießen. Ihr Boot sei bereits genommen, ihre Kameraden gefangen, und ihnen selbst bliebe nur die Wahl zwischen Tod oder Gefangenschaft.

Um der Aussage des Engländers noch mehr Nachdruck zu geben, ließ Robinson die mit ihm Versteckten ein großes Waffengeklirr erheben.

„So wir wirklich Verzeihung zu hoffen haben, sprach der Eine, so wollen wir uns ergeben.“

Sogleich rief ihm der Schiffskapitän aus dem Gebüsch heraus zu:

Du kennst meine Stimme, Thomas Smith! legt ihr straks das Gewehr nieder, so verspreche ich euch das Leben zu schenken, mit Ausnahme Atkins, welcher euch zu der Meuterei verleitet hat.

Da warfen Alle wie auf Commando, ihre Flinten weg und Atkins begann gar jämmerlich um Gnade und Barmherzigkeit zu winseln. Der Capitän sagte, Alles was er für ihn thun könnte, wäre, daß er ein gutes Wort bei dem Statthalter für ihn einlegen wolle, dessen Entscheidung er sich ohne Murren unterwerfen müsse.

Freitag und die drei begnadigten Bootsleute, wurden nun abgeschickt um ihnen die Hände zu binden; darüber kamen die drei Letzten von ihrem Streifzuge auf der Insel herbei, und da sie sahen was indessen vorgegangen war, ließen auch sie sich ohne Widerrede binden.

Nun kam auch der Capitän und Robinson zum Vorschein, welcher Letzterer für einen Offizier des Statthalters galt. Der Erstere bezeichnete diejenigen unter den Bootsleuten, die er einer aufrichtigen Reue und der Besserung fähig hielt; diese wurden bis vor Robinsons befestigte Wohnung geführt, die Uebrigen aber in die Höhle zu den andern Gefangenen gebracht.

IX.

Es kam nun vor allen Dingen darauf an, den Schiffskapitän wieder in den Besitz seines Fahrzeugs zu setzen, und das war nicht so leicht als man hätte glauben sollen.

Nach reiflicher Ueberlegung wurde den der Verzeihung würdigen Matrosen, deren Zahl sich auf zehn belief, im Namen des Statthalters angekündigt, daß sie unter der Bedingung Gnade erhalten sollten, daß sie ihrem rechtmäßigen Befehlshaber zur Wiedereroberung seines Schiffes behülflich sein würden. Da sich Alle unter den heiligsten Eiden dazu bereitwillig erklärten, so machte ihnen Robinson noch bemerklich, daß sie dadurch nicht nur sich selbst, sondern auch ihren gefangenen Gefährten das Leben retten würden, die, falls das Schiff nicht erobert werden würde, am folgenden Tage sämmtlich gehängt werden sollten.

Dieser Urtheilsspruch wurde auch den Gefangenen verkündet, die nun mit den Freigelassenen zusammen gebracht wurden, damit sie sich gegenseitig in ihrer Treue stärken möchten. Der Schiffszimmermann hatte indessen den durchlöchernten Boden des einen Bootes ausgebessert, worauf die Boote wieder in die See gelassen wurden. Nachdem alle mit Waffen und Schießbedarf versehen worden, wurde die Mannschaft in beide Boote vertheilt, wovon

das eine von dem Capitän, das andere von dem Steuermann angeführt wurde. Robinson blieb mit Freitag auf der Insel zurück, damit die Feinde nicht indessen etwa losbrächen und sich seiner befestigten Wohnung bemächtigen möchten.

Es war fast Mitternacht, als die Boote das Schiff erreichten.

Sobald sie ihm nahe genug waren, um auf dem Verdeck gehört werden zu können, befahl der Capitän einem der Matrosen, laut zu rufen, daß sie das erste Boot mit ihren Kammeraden zurückbrächten, die sie lange nicht hätten finden können.

Dadurch sicher gemacht, trug die zurückgebliebene Mannschaft nicht das geringste Bedenken, die Ankömmlinge auf das Verdeck steigen zu lassen; als sie jedoch den Capitän erkannten, suchten sich die Hauptempörer zur Wehre zu setzen; doch getreulich von seinen Begleitern unterstützt, gelang es dem Capitän bald, sie zu bewältigen, ohne daß ein Menschenleben dabei zu Grunde ging. Nachdem die Empörer in Fesseln gelegt worden, begab man sich in die Kajüte des neuen Befehlshabers, der einen vergeblichen Widerstand versuchte, indem er eine Pistole auf den Steuermann abschoss, wodurch diesem der Arm zerschmettert wurde; aber obgleich verwundet, schoss ihn dieser dagegen mitten durch das Herz, so daß er todt zu Boden stürzte. Damit war der Kampf beendet und der Capitän erlangte den Wiederbesitz seines Schiffes ohne weiteres Blutvergießen.

Wie verabredet, setzte er Robinson durch das Abfeuern von drei Kanonenschüssen von dem glücklichen Gelingen seines Unternehmens in Kenntniß.

Dieser gerieth in einen wahren Tummel des Entzückens, da er seine Erlösung von der wüsten

Insel nun als gewiß betrachten durfte, und als nach einigen Stunden der Schiffskapitän wieder auf der Insel landete, befand sich Robinson in solch einer freudigen Seelenaufregung, daß er lange Zeit völlig unfähig war, ein Wort hervor zu bringen; ja, er würde zu Boden gestürzt sein, wenn ihn der Capitän nicht in seinen Armen aufgefangen hätte.

Als er wieder zu sich gekommen war, erhob sich sein dankbares Herz in einem inbrünstigen Gebet gegen Himmel. „Denn, sagte er später — ich würde ja der Uldanf selbst gewesen sein, wenn ich nicht laut den Namen Gottes gepriesen hätte, der nicht nur so lange meine Erhaltung auf eine wunderbare Weise bewerkstelligt hatte, sondern der mich auch auf eine noch wunderbarere Weise aus dieser traurigen Einöde fortführen will.“

Nachdem man sich über das Schicksal der Gefangenen berathschlagt hatte, stellte man ihnen frei, nach England zurückzukehren, wo sie ohne allen Zweifel wegen des Verbrechens der Empörung gehenkt werden würden, oder als Ansiedler auf der Insel zurück zu bleiben. Ihre Entscheidung ließ nicht lange auf sich warten, und nachdem ihnen Robinson mit vieler Menschenfreundlichkeit alle mögliche Anleitung gegeben, wie sie sich ihren Lebensunterhalt schaffen könnten, versprach er ihnen seine sämmtlichen Werkzeuge, sein Hausgeräthe und sein Vieh zurück zu lassen, indem er sie dabei ermahnte, stets Vertrauen in Gott zu setzen, in Eintracht zu leben und fleißig und arbeitsam zu sein.

Robinson bestimmte nun die Sachen, die er auf die Reise mitnehmen wollte, nämlich seine selbstverfertigte Kleidung von Thierfellen nebst dem Sonnenschirm, den von ihm verfertigten Speiß nebst dem Beil; den Papagei, den Pudel, zwei Lamas und den Klumpen gediegenen Goldes, den er einst gefunden hatte.

Nachdem Alles an Bord gebracht worden und sich ein günstiger Wind erhoben hatte, wurde die Abreise auf den folgenden Tag bestimmt. Robinson und Freitag eilten sodann in die Küche, wo sie ein leckeres Mahl bereiteten, um sowohl dem Schiffskapitän als den neuen Ansiedlern ein kleines Fest zu geben. Sie legten mit der Zubereitung ihrer Speisen so viele Ehre ein, daß sich der Capitän gar nicht genug über Robinsons Geschicklichkeit in der Kochkunst wundern konnte.

Gegen Abend entfernte sich Robinson von der Gesellschaft, um noch einen einsamen Gang durch die Insel zu machen, und von jeder ihm lieb gewordenen Stelle Abschied zu nehmen; dann bestieg er den Berg, und indem er den Blick mit wehmüthigen Gefühlen auf der ganzen Insel herumschweifen ließ, dankte er Gott nochmals für seine wunderbare Erhaltung, für seine endliche Befreiung von dieser wüsten Insel, worauf er acht und zwanzig Jahre, zwei Monate und neunzehn Tage zugebracht hatte.

Nachdem er am folgenden Morgen den Zurückbleibenden mit tiefbewogter Stimme Lebewohl gesagt hatte, begab er sich mit Donnerstag und Freitag an Bord. Ihre Fahrt ging so glücklich von Statten, daß sie nach vier und zwanzig Tagen Radix erreichten; allein als sie von da wieder unter Segel gingen, hatten sie das Leidwesen, den alten Donnerstag nach einer kurzen Krankheit zu verlieren. Freitags Schmerz über den Verlust seines Vaters war unbeschreiblich.

Endlich langte das Schiff in dem Hafen von Portsmouth an. Robinson nahm Abschied von dem Schiffskapitän, um sich mit Freitag zu Land nach London zu begeben, wo er das Glück hatte, seinen alten Vater noch am Leben zu finden; seine Mutter war bereits vor Jahren gestorben.

Dieses ist die wahrhaftige Geschichte des Robinson Crusoe, die meinen kleinen Lesern hoffentlich gefallen hat.

Internationale Jugendbibliothek

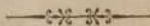


047002337016





Robinson Crusoe.



Für die Jugend bearbeitet von Kathinka Zih.



Mainz,
Verlag von Joseph Scholz.

